

EINLEITUNG

Das Stichwort „Identitätspolitik“ ist in aller Munde. Es wird von verschiedenen sozialwissenschaftlichen Diskursen in Anspruch genommen, so dass bei einer ersten Recherche unter dem Schlagwort das Bild eher verschwommener als klarer wird: Am einen Ende des Spektrums werden unter „Identitätspolitik“ die emanzipatorisch-progressiven, Neuen Sozialen Bewegungen der 1960er und 70er Jahre gefasst; wie die Schwarze Bürgerrechtsbewegung in den USA und die zweite Frauenbewegung (Procter 2004: 118). Am anderen Ende behandelt beispielsweise Thomas Meyer unter dem Titel „Identitätspolitik“ den „Missbrauch kultureller Unterschiede“ (so der Untertitel des Suhrkamp-Bandes, Meyer 2002) und kritisiert die fundamentalistische Instrumentalisierung religiös/kultureller Unterschiede, angefangen bei protestantischem Fundamentalismus in den USA bis zu Hindu-Fundamentalismus in Indien. Das sich damit eröffnende Feld scheint doch etwas *zu* divergent zu sein, Lutz Niethammer fragt ironisch: „Darf’s etwas weniger sein?“ (Niethammer 2000).

Mit einer Darstellung von Stuart Halls Konzept der Identitätspolitik will ich im Folgenden einen gangbaren Weg nachzeichnen, mit dem meines Erachtens das hier angerissene divergierende Feld „unter einen Hut gebracht“ werden kann. Zumindest, um mit Hall zu sprechen, können *Artikulationen* hergestellt werden, was für ihn soviel bedeutet wie mögliche, aber nicht notwendige Verbindungen (vgl. Kap. II.1).

Stuart Hall wurde 1932 in Kingston, Jamaika geboren und kam 1951 nach Großbritannien, um in Oxford zu studieren. 1956 brach er eine literaturwissenschaftliche Doktorarbeit ab und ging als Hauptredakteur der marxistischen Zeitschrift *New Left Review* nach London. Anfang der 1960er Jahre erhielt er den ersten britischen Lehrauftrag überhaupt für „Film und Medien“ an einer Technischen Hochschule. 1968 bis 1979 leitete er das *Centre for Contemporary Cultural Studies* (CCCS) in Birmingham. Im Anschluss wurde er Professor für Soziologie an der Open University, bis er 1997 in Ruhestand trat (vgl. Procter 2004: 6). Bemerkenswert an Halls akademischer Laufbahn ist, dass er sich institutionell gesehen immer nur am Rande des universitären Betriebes bewegte, aber schon seit längerem zu den *Big Names* der britischen Sozial- und Kul-

turwissenschaften gehört. Bezeichnend für seine eigentümliche Position ist etwa, dass er nie seine Doktorarbeit vollendete – jedoch 17 Ehrendoktorwürden erhielt (vgl. Hall 2000e o.S.). Bekannt wurde Hall vor allem im Zusammenhang der am CCCS begründeten Cultural Studies, als deren bedeutendster Vertreter er angesehen wird.

Hall beschäftigt sich mit politischen Kämpfen, die im Bereich des Kulturellen ausgetragen werden. Fragen der Kultur sind für ihn stets mehr als ein Überbauphänomen, womit er, und die Cultural Studies allgemein, sich zunächst von einer deterministischen Variante des Marxismus distanzieren. Kultur, verstanden als Lebensweise im weiteren Sinne, ist für Hall der Austragungsort der alltäglichen Kämpfe zwischen dominanten und untergeordneten gesellschaftlichen Gruppen (vgl. Procter 2004: 11):

„Please remember that questions of culture are not superstructural to the problems of economic and political change; they are constitutive of them! What does it mean to take seriously, in our present conjuncture, the thought that cultural politics and questions of culture, of discourse, and of metaphor are absolutely deadly political questions? That is my purpose. I want to persuade you that that is so.“ (Hall 1997c: 289f)

Bei der hier vorliegenden Studie handelt es sich *nicht* um eine Gesamtdarstellung seines Werkes; im Mittelpunkt meines Interesses steht vielmehr Halls „Spätwerk“.¹ Untersucht werden soll die Phase seines Denkens etwa ab Mitte der 1980er Jahre, in der das Thema der kulturellen Identität zunehmend zentralen Stellenwert für ihn gewinnt. Als „bahnbrechend“ wird sein Aufsatz „*New Ethnicities*“ von 1988 bezeichnet (vgl. Favell 2001: 46), zu nennen ist auch „*Minimal Selves*“ von 1987. Ab 1989 taucht „Identität“ regelmäßig in den Titeln seiner Aufsätze auf. Zwar hat Hall sich schon von Beginn seiner wissenschaftlichen Tätigkeit an immer wieder mit Fragen von Rasse² und Rassismus auseinandergesetzt, aber erst im Zusammenhang mit einer durch postmoderne Theorie beeinflussten Neufassung von Subjektivität und damit von Identität wird

-
- 1 Erste Gesamtdarstellungen sind in den vergangenen zwei Jahren in Großbritannien erschienen. Helen Davis (2004) und James Procter (2004) verfassten zwei Einführungen, und Chris Rojek (2003) unternimmt eine ausführliche Auseinandersetzung mit kritischem Anspruch.
 - 2 Der Ausdruck Rasse wird hier in Anlehnung an den angloamerikanischen Sprachgebrauch verwendet und nicht in Anführungszeichen gesetzt. Damit ist selbstverständlich das sozial-kulturelle Konstrukt gemeint, das keine biologische Grundlage hat, jedoch in gesellschaftlicher Wirklichkeit als diskursive Kategorie reale Auswirkungen, eben Rassismus oder Rassismen zeitigt (vgl. z.B. Hall 1994d: 207; Hall 2000a: 7).

die Konzeptionalisierung von Identitätspolitik zu einem zentralen Thema (vgl. Procter 2004: 118). Schon vorher behandelte Hall das Thema Rassismus in analytischen Arbeiten, jetzt erhalten seine Schriften einen politisch positionierten, persönlichen Impetus, und er taucht selbst als „schwarzer Intellektueller“ in seinen Texten auf. Bezüglich der zum Thema Rasse und kulturelle Identität publizierten Schriften äußerte er in einem Interview im Jahr 2002 die Intention, sie resümierend neu zu edieren: „[...] in a single volume with a long introduction as to why my focus has changed and what is consistent. The only problem is I keep writing new pieces! Instead of doing the volume, I keep adding to it“ (Hall/Davis 2004: 204).

Hall ist dafür kritisiert worden, seine methodische Vorgehensweise nicht zu benennen (vgl. Rojek 2003: 13). Inzwischen ist er als „artikulatorischer Theoretiker“ bezeichnet worden (vgl. Hall 2000e, o.S.), und Nora Räthzel bezeichnet ihn in Anlehnung an die von der feministischen Philosophin Donna Haraway geprägten Formel als einen Produzenten selbstreflexiven und kontextbewussten *situierten Wissens*, „das dennoch über seine Zeit und seinen Ort hinausweist“ (Räthzel 2000b: 5). Schon die hier vorgenommene Zusammenfügung seiner Gedanken um den thematischen Komplex von „Rasse und kultureller Identität“ wird es notwendig machen, an vielen Stellen der Darstellung kleinere „Abstecher“ zu den Arbeiten anderer TheoretikerInnen zu machen, da Stuart Halls deren Arbeiten im breiten Umfang rezipiert und ihre Fragmente bausteinartig wieder zusammensetzt, oder *artikulierte*, was in seinem Sinne soviel bedeutet wie „linking two or more different theoretical frameworks in order to move beyond the limits of either framework on its own“ (Procter 2004: 54). Kritiker werfen ihm deshalb Eklektizismus vor, wertfreier wird er als *bricoleur* bezeichnet (Procter 2004: 53). Halls Ziel ist es nicht, ein geschlossenes theoretisches Universalgebäude zu errichten, da er darin die Gefahr sieht, sich von der Wirklichkeit zu entfernen, diese eher der Theorie anzupassen als umgekehrt (vgl. Hall 2000d: 74). So bleibt sein Arbeiten „fragmentarisch und konkret“ (vgl. Hall 2002: 205). Fragmentiert präsentiert sich sein Werk bereits durch seine äußere Form: Er hat (bisher) keine einzige Monographie vorgelegt, für die er als Autor allein verantwortlich zeichnen würde. Der überwiegende Teil seiner Veröffentlichungen besteht in einer unüberschaubaren und teilweise schwer zugänglichen Vielzahl von Aufsätzen.³

3 Es gibt zur Zeit zwei Bibliographien der Arbeiten Halls, die beide bis 1994 reichen und keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben: Morley/Chen (1996) und Koivisto (in Hall 1994).

Ein hervorstechendes Merkmal vieler seiner Schriften, welches meines Erachtens als Methodik eingestuft werden kann, ist das Erzählen kleiner Anekdoten aus seiner persönlichen Lebensgeschichte. Insbesondere in Halls Vorträgen stehen Episoden seiner Lebensgeschichte häufig an zentraler Stelle. Halls Anliegen ist es dabei keinesfalls, „die Autorität und Zentralität des Selbst zu privilegieren“ (Procter 2004: 4); eine solche Intention stünde im eklatanten Widerspruch zu seinen philosophischen Überzeugungen. Vielmehr, so Hall, erlaube ihm das autobiographische Sprechen paradoxer Weise, gerade nicht autoritativ zu sein (vgl. ebd.). Mit anderen Worten, er legt damit dezidiert den Anspruch ab, objektive, allgemeingültige Wahrheiten auszusprechen. Damit legt er auf eine für den akademischen Betrieb höchst ungewöhnliche Weise seine eigene Positioniertheit offen. Aus kritischer (und politisch gegnerischer Sicht) wurde Hall vorgeworfen, er mache seine Thesen auf diese Weise unfalsifizierbar und damit im traditionellen Sinne unwissenschaftlich (vgl. Favell 2001: 46). Es liegt andererseits auf der Hand, dass dieses „Erzählen der eigenen Geschichte“ Programm bei Hall ist: In genau diesem Augenblick findet „Identitätspolitik“ statt. Durch die Verdeutlichung seines eigenen Standpunktes überträgt Hall sein politisches Programm und seine Überzeugung, dass es kein nicht-situiertes Wissen gibt, und somit „die Person, die dieses Wissen schafft, wichtig ist“ (Räthzel 2000b: 6), konsequent in seine wissenschaftlichen Arbeiten hinein.

In der hier vorliegenden Untersuchung wird der Versuch unternommen, in drei groben Schritten Stuart Halls Konzept der Identitätspolitik vorzustellen. Dahinter stehen die Überlegungen, zunächst im ersten Teil unter „Dezentrierung des Subjektes“ die erkenntnistheoretischen und subjektphilosophischen Hintergründe zu skizzieren, auf die sich Hall in der Spätphase seiner Arbeiten beruft. Dieser erste Teil gliedert sich wiederum in zwei Abschnitte, wobei im ersten die Bezüge Halls auf den historischen Materialismus, die Psychoanalyse, die Sprachwissenschaft, Michel Foucaults Diskurs- und Machttheorie und den Feminismus erläutert werden. Jene fünf theoretischen Strömungen bezeichnet Hall als bedeutende erste Dezentrierungen. Bei dieser notwendigerweise ausschnitthaft bleibenden „Tour de Force“ durch erkenntnistheoretische Verschiebungen des 20. (und späten 19.) Jahrhunderts wird nur in soweit auf verschiedene DenkerInnen eingegangen werden, wie dies zu Halls Verständnis notwendig ist, also wird beispielsweise „Halls Freud“ oder „Halls Foucault“ dargestellt werden (I.1). Im zweiten Abschnitt wird eine sechste große Dezentrierung, ausgelöst durch die postkoloniale Theorie, besondere Beachtung finden, da sie für Halls Konzept der Identitätspolitik am bedeutsamsten ist und deren inhaltlichen Rahmen vor-

zeichnet. Hall übernimmt nicht nur Konzepte einiger der ersten postkolonialen Theoretiker wie Edward Said (I.2.3) und Frantz Fanon (I.2.4), sondern trägt auch selbst entscheidend zur postkolonialen Theoriebildung bei. In den ersten beiden Abschnitten (I.2.1 und I.2.2) wird hier dargelegt, dass Hall unter „postkolonial“ weniger eine bestimmte Gesellschaftsform, als eine Neuerzählung und Umgewichtung von Geschichte versteht. Stuart Hall wird also im Rahmen dieser Studie vor allem als Vertreter der postkolonialen Theorie dargestellt. Mindestens ebenso bedeutsam ist er für die Entwicklung der Cultural Studies gewesen, für die sein Name im britischen Raum gar als Synonym steht (vgl. Procter 2004: 35); die Cultural Studies als solche sind jedoch nicht Gegenstand dieser Untersuchung.⁴

Das zweite Kapitel wurde unter den Kurztitel „Positioniertheit“ gestellt. Stuart Hall stellt die Positionierung des Subjektes als identitätspolitische Handlung dar, die immer in einem gegebenen Rahmen stattfindet: Das Subjekt wird einerseits durch die umgebenden Verhältnisse historisch, sozial und kulturell *positioniert*, und andererseits positioniert es sich *selbst*. Positionierung hat so also immer einen aktiven und einen passiven Aspekt, und in diesem zweiten Kapitel geht es nun zunächst um letzteren. Hier wird Halls Konzept kultureller Identität entwickelt, das nur vermittelt mit dem Konzept der Differenz, bzw. dem der *différance* von Jacques Derrida, zu denken ist. Dieses wird hier vorgestellt, insofern es von Hall rezipiert wird. Hall verwehrt sich gegen eine Rezeptionsweise der Dekonstruktion Derridas, die das „endlose Gleiten der Signifikanten“ überbetont, und setzt dem das Konzept der privilegierten Signifikanten Ernesto Laclaus entgegen (Kap. II.1). Hierauf folgt ein Versuch der Bestimmung von Ethnizität, unter Einbeziehung ihrer spezifischen Dezentrierungen, nämlich der Hybridität und der Diasporaisierung. Hybridität und Diaspora(isierung) sind zwei zentrale Metaphern für Hall, die er nicht als feststehende Begriffe verwendet, sondern vielmehr wie-

- 4 Der Einfluss und Wirkungsraum der Cultural Studies ist inzwischen so (welt)weit gestreut und ihre Inhalte divergieren derart, dass Hall sich dieser Strömung in letzter Zeit weniger verbunden zu fühlen scheint. Noch weniger will er Verantwortung für Cultural Studies als ein Ganzes übernehmen, wobei er jedoch einige Versuche unternimmt, ihre kritische Ausrichtung und politische Relevanz zu „retten“ (vgl. Hall 2000e o.S.). Hier sei für den Zusammenhang der Cultural Studies exemplarisch auf die von Paul Gilroy, Lawrence Grossberg und Angela McRobbie für Hall herausgegebene Festschrift *Without Guarantees. In Honour of Stuart Hall* (2000) hingewiesen. Einführungen für den deutschsprachigen Raum erscheinen seit Ende der 90er Jahre, so etwa von Roger Bromley, Udo Göttlich und Carsten Winter (1999), Jan Engelmann (1999) und Rolf Lindner (2000).

derholt diskutiert. Diese Diskussionen sollen hier nachvollzogen werden. Von Hybridität spricht Hall auf unterschiedlichen Konkretionsebenen, die in Kapitel II.3 erläutert werden. Die schwarze Diasporaerfahrung stellt Hall als zugleich vereinigendes und trennendes Identifikationsmedium dar (Kap. II.4). Beendet wird dieser Abschnitt mit einem Zwischenresümee: Inwiefern bedeutet dies eine Politisierung von Identität?

Der Titel meiner Studie – „Dezentrierte Positionierung“ – impliziert, dass ich Positionierung als Sein und Tun „zusammendenken“ möchte. Mit *Positionierung* wird hier das Subjekt in Aktion und Reaktion bezeichnet, und gleichzeitig die Handlung selbst benannt. Diese Überlegung ergab sich aus der substantivierenden Lesart einer ansonsten leicht zu überlesenden Textstelle bei Hall: „Kulturelle Identitäten sind die instabilen Identifikationspunkte oder Nahtstellen, die innerhalb der Diskurse über Geschichte und Kultur gebildet werden. Kein Wesen, sondern eine *Positionierung*“ (Hall 1994a: 30; Herv. im Orig.). Unter *Dezentrierter Positionierung* wird hier also – analog zur Foucault’schen Subjektivierung (vgl. I.1) – sowohl das *Wer* als auch das *Was geschieht* verstanden, und möglicherweise stellt diese Formulierung schon eine Kurzformel für eine politische Strategie im Sinne Hallscher Identitätspolitik dar.

Im dritten Teil wird das auf der zuvor beschriebenen Identitätskonzeption basierende Politikkonzept dargestellt, hier geht es um den aktiven Aspekt von Positionierung. Bei Hall lassen sich zwei verschiedene Momente voneinander unterscheiden: Sie sollen hier zunächst einmal Identitätspolitik 1 und Identitätspolitik 2 genannt werden. Wie im dritten Kapitel hergeleitet werden soll, handelt es sich dabei nicht vorrangig um zwei historisch aufeinander folgende Phasen politischer Bewegung, sondern um ein analytisches Modell, welches helfen kann, angesichts postmoderner Dezentrierungen politische Handlungsfähigkeit zu bewahren. Denn, und das ist meine These, Hall folgt zwar der postmodernen Theoriebildung sehr weit in die Kontingenz hinein, aber er arbeitet dem Beliebigekeitsvorwurf, der der Postmoderne so häufig gemacht wird, entgegen. Stuart Halls Konzept der Identitätspolitik bleibt dann ein handlungsleitendes Denkmodell für eine herrschaftskritische und emanzipatorische Politik, wenn die „alte“, klassisch-moderne Auffassung des Subjektes nicht völlig verworfen, sondern als „essentialistische Fiktion“ aufrechterhalten, reflektiert und mit der postmodernen Auffassung vermittelt wird. Und genau dies ist Stuart Halls Standpunkt, er „hält die Spannung aufrecht“ (1994b: 75f). Halls Denken bewegt sich auf der Grenze zwischen beiden Konzepten, und gerade diese Gratwanderung

macht den Wert seiner Arbeit aus. Er ist auf der Suche nach „a politics that is open to contingency but still able to act. The politics of infinite dispersal is no politics at all“ (Hall 1997d: 137).

Der Begriff „Identitätspolitik“ steht hier – wie auch im Titel dieses Textes – im Plural, weil Hall verschiedene Strategien unterscheidet. Ich möchte hier eine Lesart der Arbeiten Halls befördern, die die identitätspolitischen Strategien 1 und 2 nicht als einander ausschließende Entwürfe, als entweder/oder auffasst, sondern sie gleichberechtigt neben einander stehen lässt.

Im ersten Abschnitt des dritten Kapitels werden zunächst einige bedeutende Züge der Situation der schwarzen Einwanderer im Großbritannien der 70er und frühen 80er Jahre skizziert. Vor diesem Hintergrund erläutert Hall die Identitätspolitik 1, die anhand der von ihm gegebenen Beispiele aus der Schwarzenbewegung gut nachvollziehbar ist. Dies bedeutet für eine marginalisierte Gruppe, sich als Gruppe zu solidarisieren, genau das Stigmatisierungsmerkmal aufzunehmen, demonstrativ umzuwerten und dabei gruppeninterne Unterschiede zugunsten der klaren Front gegenüber dem Anderen zu vernachlässigen. Dementsprechend wird hier Identitätspolitik 1 anhand von vier Aspekten, retrospektiv lässt sich auch sagen: Taktiken dargestellt: Der Namensgebung, der Umwertung, der Vereinheitlichung und der Frontbildung. Zuletzt wird in diesem Abschnitt ein bestimmtes Konzept der Repräsentation erläutert, welches diesem Moment der Identitätspolitik entspricht, nämlich das der mimetischen Repräsentation.

„Identitätspolitik 2“ bedeutet, sich eine Repräsentation zu geben, aus dem Zustand des Gegenstandseins für den Anderen – also dem selbst immer nur derdiedas Andere sein – herauszutreten und den eigenen Standpunkt in den „Stellungskrieg“ um hegemoniale Positionierung einzubringen. Im zweiten Abschnitt des dritten Kapitels wird diese Identitätspolitik 2 dargestellt. Sie lässt sich, anders als die Identitätspolitik 1, nicht in vier Teiltaktiken gliedern. Stattdessen beginne ich bei ihrer Darstellung mit der Erläuterung der Metaphern des Stellungs- und des Bewegungskrieges, die Hall bei Antonio Gramsci entlehnt. Darauf folgt die Darstellung des unter den veränderten Bedingungen ebenfalls gewandelten Verständnisses von Repräsentation. Anschließend wird ein Vergleich zwischen der Selbstverortung Halls und der Gayatri Spivaks, einer weiteren postkolonialen Theoretikerin, angestellt, und Hall wird mit ihrem Kritikpunkt konfrontiert, der Vertretungsaspekt der Repräsentation dürfe nicht vernachlässigt werden. Lässt sich möglicherweise diese Identitätspolitik 2 oder „Post-Politik“ gar nicht auf einen Nenner bringen? Handelt es sich vielmehr um eine nicht zu überblickende Vervielf-

fältigung der Strategien? Oder lassen sich doch einige zentrale Stränge ausmachen, die Hall verfolgt? Eine Textstelle wie die folgende darf jedenfalls nicht entmutigen: „Keiner von uns weiß, wie er [der Krieg um Stellungen] zu führen ist. Keiner von uns weiß, ob er überhaupt geführt werden kann“ (Hall 1994b: 84). Hier handelt es sich wohl um typisch britisches (!) Understatement. Hall kennt eine Vielzahl von Strategien, vielleicht ist es nur eine weitere, kein allzu einfaches „Kochrezept“ preiszugeben?

Den Abschluss des letzten Kapitels und somit den letzten Schritt dieser Auseinandersetzung sollen einige Beispiele aus der praktischen Einmischung Halls auf dem Feld nationaler Identitätspolitik bilden – wobei die Wahl des Feldes der nationalen Repräsentation zunächst überraschend erscheinen mag. Der kollektiven Identität und Gemeinschaft der (britischen) Nation widmet Hall in seinem Werk einiges an Aufmerksamkeit und konstruktives Interesse, wodurch er sich von den meisten (deutschen?) linken Intellektuellen unterscheidet. Er betreibt nicht nur eine Kritik der als kulturell homogener Einheit vorgestellten Nation, sondern auch eine konstruktive nationale Identitätspolitik, indem er das Britischsein neu „erzählt“. Es darf, so Hall, keine Ausnahme und schon gar kein Widerspruch mehr sein, schwarz und britisch zugleich zu sein: „Vor fünfzehn Jahren haben wir uns, oder zumindest ich mich nicht darum gekümmert, ob im Union Jack [die britische Nationalflagge, L.S.] schwarz vorkommt. Nun tun wir es nicht nur, wir müssen es auch tun.“ (Hall 1994f: 24) Er arbeitet an der Überwindung dieses für die überwiegende gesellschaftliche Mehrheit, nicht nur in Großbritannien sondern in ganz Europa noch bestehenden Widerspruchs. Den Abschluss dieser Untersuchung werden Beispiele für Halls Engagement auf den Feldern der institutionellen Politik, der Bildung und der zeitgenössischen künstlerischen Produktion bilden.